

Edda Minck

Für kein Geld der Welt



Sonderbeauftragter Nr. 01106

Betr.: Ihr Urlaubsantrag Nr. 6277

*Leider kann Ihrer Bitte aus betriebs-
technischen Gründen nicht entspro-
chen werden. In einer weiteren Zusen-
dung erhalten Sie Ihre Koordinaten für
ein unaufschiebbares Exklusiv-Mandat.
Alles Weitere entnehmen Sie bitte Ihren
Orderpapieren.*

Gez.

Zentralverwaltung ∞Inc.

Personalbüro

Sekretariat der Geschäftsleitung

Der Sonderbeauftragte Nr. 01106 knüllte seinen abgewiesenen Urlaubsantrag zusammen und warf die Papierkugel aus mehreren Metern Entfernung in den Mülleimer, was ein Seebeben der Stärke 8,0 im Südpazifik, nahe Nuku'alofa hervorrief. Da er nicht in offiziellem Auftrag handelte, kam niemand zu Schaden, und die Tsunami-Warnungen auf CNN wichen irgendwann der Berichterstattung über ein Attentat in Bagdad, wofür allerdings der Sonderbeauftragte auch nicht zuständig gewesen war.

Nachdem die Erschütterungen rund um die Inselgruppe um Tonga abgeklungen waren, überlegte er, ob er einen weiteren, also den 6278ten Urlaubsantrag und einen Widerspruch formulieren oder sich in das Unvermeidliche fügen sollte. Er entschied sich für letzteres – Widerstand war sowieso zwecklos, und eine weitere Grippewoche konnte er sich in diesem Jahrhundert auch nicht mehr leisten. Mehr als vier Jahrhundertgrippen fielen selbst in der Abteilung ‚Sonderaufträge‘ negativ auf.

Also legte er die Füße hoch und wartete auf das angekündigte Orderschreiben. Exklusiv-Mandat! – das konnte mal wieder alles bedeuten: von der Flugzeug-Bahn-Schiffskatastrophe bis hin zum Attentat auf gekrönte Häupter und alles was dazwischen lag. A-Class VIPs bis C-Class VIPs. In der Abgrenzung ihres Zuständigkeitsbereiches war die Geschäftsleitung rigoroser als die VIP-Ranking-Listen in den Magazinen der Yellowpress. Die Sonderbeauftragten erledigten die Prominenz, während sich die Unterabteilungen gefälligst um die Kollateralschäden zu kümmern hatten.

Das war eigentlich das Schöne an seinem Job, abgesehen davon, dass er krisenfest war und Unkündbarkeit Voraussetzung; man kam mit sehr vielen Menschen zusam-

men, man konnte eine gewisse Kreativität walten lassen und musste sich um Etats und das Aufräumen danach keine Sorgen machen. Für das Ableben einer gewissen englischen Prinzessin allerdings hatte er sehr schlechte Kritiken bekommen: zu theatralisch, zu aufgesetzt, zu, zu, zu ... burlesk. Aber was wussten die Kollegen denn schon? Sonderaufträge benötigen immer einen gewissen Touch und Sinn für Dramatik. Einen Jumbo abstürzen lassen kann doch jeder, ereiferte er sich, als er an den Verriss im *Letal-Reporter* dachte. Man hatte ihm, dem einst federführenden und hoch gelobten Regisseur beim Untergang der Titanic sogar vorgeworfen, mit wenig Fingerspitzengefühl dafür gesorgt zu haben, dass Inszenierungen, in denen wilde Verfolgungsjagden, Paparazzi und eine Menge Geld eine Rolle spielten, Stand und Ansehen seiner Zunft gefährdeten und den Respekt der Lebenden vor dem Tode schmälerte.

Pah! Pah! Pah! Und dreimal Pah!

Der Sonderbeauftragte Nr. 01106 war mit seinem Lamento gerade richtig in Fahrt gekommen, als das angekündigte Schreiben auf seinem Tisch landete. Er faltete es auseinander.

Sonderbeauftragter Nr. 01106

Betr.: Mandantin Ernestine Steinhöfer

Ausführungsverordnung:
diskret, zuvorkommend, sanft

Zusatzvereinbarungen Exklusiv-Mandat:
Bitte treffen Sie eine Terminabsprache nach eigenem Ermessen. Lassen Sie äußerste Sorgfalt walten und vermeiden Sie unter allen Umständen eine Beschädigung des Umfeldes o.g. Zielperson, insbesondere der zum Steinhöferschen Haushalt gehörenden Wesenheit namens Richelieu.

Gez.

Zentralverwaltung ∞Inc.

Abt. Mandate / Sonderbeauftragte

Sekretariat

Der Sonderbeauftragte Nr. 01106 las seinen Auftrag zweimal. Ernestine Steinhöfer? Der Name war ihm gänzlich unbekannt, und am liebsten hätte er die Miss Money Penny seiner Abteilung umgehend kontaktiert, um sicherzustellen, dass es sich hierbei nicht um eine Verwechslung handelte – ein Versehen, das ihn unter Umständen den wohlverdienten Urlaub kostete. Aber der Satz *Bitte treffen Sie eine Terminabsprache nach eigenem Ermessen* hielt ihn von einem Scharmützel mit dem Sekretariat ab. Denn während seiner gesamten Dienstzeit, die mittlerweile immerhin ein paar Äonen umfasste, hatte er diesen Satz nur ein Dutzend Mal gelesen. Diese Anordnung wurde ausschließlich auf einen Personenkreis angewendet, der außerhalb jeder Klassifizierung lag; sozusagen gab es eine Gruppe von „Unberührbaren Mandanten“ – im positiven Sinne, versteht sich.

Leider, so lehrte seine Erfahrung, war das oft die schwierigste Kundschaft, weil sich Selbstlosigkeit mit einer gewissen Sturheit paarte, die das weltliche Wirken zwar zu einem positiven Ergebnis brachte, weswegen sie eine Sonderbehandlung verdienten, sich aber ungünstig auf den Abschied auswirken konnte. Außerdem fehlte es den Auswählten, und das muss an dieser Stelle mal ausdrücklich gesagt werden, an Humor, wenn es um ihr Lebenswerk und den Ausstieg aus selbigem ging. Kein Wunder, dass die meisten als Märtyrer mit großer Inszenierung endeten, anders bekam man sie ja nicht von der Bildfläche. Und die Anweisung *diskret, zuvorkommend und sanft* ließ auf sehr eingegrenzten Spielraum in der Endausführung und dementsprechend wenig Spaß hoffen.

Er schwang die Beine von seinem Schreibtisch und machte sich auf den Weg, um seine Mandantin Ernestine

Steinhöfer und der von der Geschäftsleitung ausdrücklich erwähnten Wesenheit Richelieu einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Enthusiastisch sieht anders aus, dachte er, und dann fiel ihm ein Spruch ein, den er von einer anderen alten Dame einst gehört hatte (war es Mutter Theresa oder diese schrullige italienische Gräfin Casati gewesen?): Der Hunger kommt beim Essen.

Auf so einen Unsinn können auch nur die Sterblichen kommen.

Kapitel 1

Im obersten Stockwerk eines Altbaus, von dessen ursprünglicher Schönheit nach einer 70er-Jahre Renovierung mit gelbem Klinkerstein nichts mehr zu sehen war, klatschte der Regen an ein Erkerfenster. Die Wipfel der alten Platanen in dem biedereren Wohnviertel wogten aufgebracht hin und her und streiften den Fenstersims. Erstes zartes Grün an den Zweigen war im Nu wütend abgeschüttelt und taumelte der nassen Straße entgegen, wo es von Mittelstandsvätern, die ihre familientauglichen BMWs und Audis auf dem Weg zur Arbeit in Richtung Innenstadt lenkten, platt gefahren wurde. In den freigeordneten Garageneinfahrten standen die Zweitwagen bereit, und Mittelstandsmütter waren dabei, ihre Kinder an die Rücksitze zu fesseln, maulenden Teenagern Kopfnüsse zu verpassen, Kinderwagen zusammenzuklappen, tonnenschwere Schultornister und Turnbeutel in Kofferräume zu verstauen, um dann selbst tropfnass hinters Lenkrad zu klettern und den Nachwuchs in benachbarte Kindergärten und Schulen zu transportieren. Fußgänger hasteten den Bürgersteig entlang, kämpften mit ihren Schirmen, die beim Sturm schwer im Zaum zu halten waren, und fluchten über ihre Schuhe, die Wasser zogen, während sie bei all dem darauf Acht geben mussten, den rückwärts aus den Einfahrten manövrierenden Mutter Schiffen nicht vor die Stoßstangen zu laufen.

Nach einem Wochenende mit beinahe frühlingshaften Temperaturen war unversehens der Winter zurückgekehrt, ohne einen Umweg über den Sommer zu machen. Es war, als wolle das Wetter beweisen, dass die Hoffnung

vergebens war, das Cabriolet-Dach noch ein zweites Mal zu öffnen. Der Kalender zeigte mit klammem Finger auf Frühling, aber eine höhere Macht zwang alle zurück in ihre Wintermäntel, und wer am Wochenende frohgemut die Sommergarderobe gelüftet hatte, musste den Kleidersack mit den eingemotteten Schals und Wollsocken wieder hervorholen, um der Natur Paroli zu bieten.

Hinter dem Erkerfenster im Altbau war es bemerkenswert ruhig. Nur das leise Klingeln eines silbernen Löffels in einer Porzellantasse begleitete das Knacken und Rascheln der aufgebrauchten Platanen. Irmi sah auf die Uhr. 7.45 Uhr. Sie warf noch ein Stück Zucker in die Teetasse und rührte seufzend weiter. Dreimal linksrum, dreimal rechtsrum. 7.46 Uhr. Das Croissant auf ihrem Teller lächelte sie an. Sie lächelte nicht zurück, sondern drehte es herum, so dass der Teller jetzt ein enttäuschtes „Zwanzigvorfünf“-Gesicht machte. Sie platzierte noch zwei Scheiben Gurken über die herabgezogenen Mundwinkel des Croissants. 7.49 Uhr, Zeit zu gehen. Irmi trank ihren Tee aus und ersetzte eine Gurkenscheibe durch einen Schnitz roter Paprika. Sie warf sich ihre Tasche über die Schulter, und am liebsten hätte sie dem Wetter und dem Croissant-Gesicht auf dem Teller die Zunge herausgestreckt.

Hatte an ihrem Geburtstag jemals die Sonne geschienen? Und hatte Bertram jemals an ihren Geburtstag gedacht? Nein – ihr Bertram war genauso zuverlässig wie das Aprilwetter. Er hatte weder angerufen noch eine SMS geschickt, und von einem Blumenboten fehlte bislang auch jede Spur. Irmi seufzte. Vielleicht klappt es ja im nächsten Jahr – zum Vierzigsten. Runde Geburtstage werden weniger übergangen als normale. Vielleicht hätte

sie das Datum in seinem Terminkalender notieren sollen? Ein Tipp aus einer Frauenzeitschrift. Sie konnte sich noch genau an die Überschrift erinnern: *Wie Sie ihn dazu bringen, sich an die wichtigen Feiertage zu erinnern*. Sie hatte es vor 11 Jahren mal mit mäßigem Erfolg praktiziert. Zu einer Zeit also, als ihre Beziehung zu Bertram noch relativ jung war und sie geglaubt hatte, endlich jemanden gefunden zu haben, der Prinzipien und einem geregeltem Leben in einer Beziehung nicht misstrauisch gegenüberstand.

Mittlerweile, musste Irmi zugeben, führten Bertrams Prinzipien ein Eigenleben: Seine Mutter stand immer noch an erster Stelle, und misstrauisch reagiert hatte Bertram erst, als Irmi im fünften Jahr ihres Miteinanders leise mit der Idee angeklopft hatte, ihr Beisammensein zu legalisieren, sprich zu heiraten und einen gemeinsamen Hausstand zu gründen.

„Das würde meine Mutter nicht verkraften. Ins Heim zu müssen, ist ihr größter Horror, und warum sollen wir denn überhaupt zusammenziehen oder heiraten, so ist doch alles in Ordnung? Oder fehlt dir etwa was?“, hatte Bertram gesagt.

So etwas nennt man wohl ein Totschlagargument. Natürlich fehlte es ihr an nichts. Irmi hatte einen krisenfesten Beruf, dem sie akribisch, aber ohne besonderen Enthusiasmus nachging. Als Polizeihostess, landläufig auch Politesse genannt, waren ihre Aufstiegschancen fast gleich null – aber dafür kam das Gehalt pünktlich. Sie hatte eine gemütliche Wohnung, sie konnte die Materialien für ihr Hobby, das Malen, bezahlen und war gesund. Aber damals, mit 33, hatte sie an Kinder gedacht, an eine Familie, an ein eigenes Haus. Bertram hatte ihr Schwei-

gen mit dem entgegenkommenden Satz gewürdigt: „Wenn meine Mutter eines Tages nicht mehr ist, dann reden wir noch mal darüber. Und denk auch an deine Karriere. Die wäre doch auf einen Schlag zu Ende, du willst doch nicht ewig Parksünder aufschreiben?“

Doch, will ich doch. Und mehr werde ich auch nicht tun. Ich bin den ganzen Tag an der frischen Luft – mehr brauche ich nicht. Ich will weder die beste Politesse der ganzen Stadt noch Abteilungsleiterin werden.

In der ersten Malstunde nach diesem Gespräch waren Irmis Aquarelle Elegien in Schwarz und Grau gewesen. Ihre Verzweiflung darüber, dass das Leben von Bertrams Mutter, zugegeben einer nicht sehr netten alten Dame, ihrem Glück im Wege stand, nagte an ihr. Darauf zu warten, dass jemand starb, damit in ihrem Leben etwas weitergehen konnte, bereitete ihr Unbehagen.

Als Irmis Tante Ernestine, mit der sie gemeinsam den Malkurs besuchte, der düsteren Aquarelle ansichtig wurde, hatte sie nur die Stirn gerunzelt und gesagt: „Was ist es diesmal, Kind? Seine Karriere oder seine Mutter?“

Irmi hatte mit den Schultern gezuckt, einen weiteren Klecks Mittelgrau auf die Bildmitte getupft und geantwortet: „Angeblich *meine* Karriere. Na ja, und das Übliche, was seine Mutter angeht.“

„Bist du dir sicher, dass er aus dem Kindergarten wirklich schon raus ist?“, hatte Ernestine gesagt und ihr einen Klecks Knallrot neben das Mittelgrau platziert. „Denk mal drüber nach, Irmi. Die Bremers werden sehr alt. Stell dir vor, seine Mutter wird hundert Jahre alt ... hm?“

Irmi hatte ihrer Tante nicht weiter zugehört und – schwupps – waren die Jahre tatsächlich ins Land gegangen, und heute war Irmis 39. Geburtstag. Sie schrieb

immer noch Parksünder auf, machte die vierte Runde im Aquarell-Meisterkurs der Volkshochschule, und Bertrams Mutter lebte immer noch. Jeden Morgen ging die Sonne auf und jeden Abend ging sie unter.

Während Irmi offensichtlich in all den Jahren nur älter geworden war, hatte es ihre jüngere Schwester Marita in ihrem Heimatdorf im Münsterland zu einem gut gehenden Landgasthof gebracht, einem Ehemann, der schuftete wie ein Esel und selten sprach, und zu einer fast erwachsenen Tochter. Tante Ernestine, mittlerweile 83 Jahre alt, trieb es auf ihren Teepartys wilder denn je und amüsierte sich zurzeit mit einem emeritierten Astrophysikprofessor, der letzte Woche erst, ganz ohne besonderen Anlass, einen Stern in einer fernen Galaxie nach ihr hatte benennen lassen. Irmi war bei der Taufe dabei gewesen und hatte durch das Fernrohr schauen dürfen. Es war eine klare Nacht, und *La belle Ernestine* hatte am Firmament gefunktelt wie ein Diamant. Tante Erni, wie sie von allen genannt wurde, hatte vor Freude ein so wildes Tänzchen aufgeführt, dass sogar ihr Mops Richelieu wach geworden war und über eine Stunde versonnen in den Himmel gestarrt hatte. Tante Erni, hatte Irmi gedacht, wird nicht jedes Jahr älter, sie wird jünger. Vielleicht deshalb, weil sich ihre Gedanken mit Lichtgeschwindigkeit bewegen. Das hatte der Astrophysiker in seiner kleinen Ansprache so erklärt. Er musste es ja wissen – schließlich verbrachte er bereits über drei Monate mit Ernestine – und von Lichtgeschwindigkeit wird er wohl Ahnung haben.

Als Irmi am nächsten Morgen Bertram davon erzählt hatte, war seine erste Frage, was denn so ein Sternentrara

kosten würde. Der 80. Geburtstag seiner Mutter stünde vor der Tür, und er habe noch kein passendes Geschenk.

Später am Nachmittag hatte er den Gedanken daran schon wieder verworfen; seine Mutter machte sich nichts aus Sternen, es sei denn, sie prangten an seiner Gala-Uniform und schlugen sich in seiner Gehaltsabrechnung nieder. Außerdem kostete so eine Aktion 250 Euro. Man konnte sie im Internet buchen, hatte er von seiner Sekretärin recherchieren lassen. So viel Geld für etwas, das man noch nicht mal in die Vitrine stellen konnte. Seine Mutter machte sich eher was aus Pelz.

Dann geh doch mit ihr in den Zoo, hatte Irmi gedacht, da kann sie sich für 2,50 Euro den Ozelot angucken. Jedenfalls müsste dafür kein Tier sterben. Im nächsten Moment hatte sie sich selbst gescholten. Soll die alte Dame nach eigener Façon glücklich werden. Das machte Tante Erni doch auch. Irmi fragte sich nur, warum sich die Gegenwart ihrer Tante so viel besser anfühlte als die Gegenwart von Bertrams Mutter, die sie, auch nach 13 Jahren, noch immer nicht beim Vornamen nennen durfte.

Irmi knöpfte ihren Regenmantel zu, setzte sich ihre Dienstkappe auf, schob die Haare unter die Krempe und fügte sich in das Unvermeidliche.

Sie nahm das Croissant vom Teller, ging, ohne hineinzugucken, am großen Spiegel in der Diele vorbei, denn wenn auch dieser Geburtstag genauso war wie jeder andere, dann würde sie bei einem Blick in den Spiegel ein weiteres Kilo auf ihren Hüften entdecken. Jedes Jahr ein Kilo mehr, seit sie zwanzig war. Machte summa summarum mit dem neuen Lebensjahr 78 Kilo ohne Kleidung. Ohne sich noch einmal umzudrehen, öffnete sie die

Wohnungstür und stopfte sich das ganze Croissant auf einmal in den Mund.

Während sie ihr Revier abschritt, Pfützen und herumfliegenden Ästen auswich, schrieb sie Strafzettel um Strafzettel. Am frühen Nachmittag, stellte sie erstaunt fest, war sie gänzlich von wütenden und herumschreienden Autobesitzern verschont worden. Es war wie ein kleines Wunder, und sie war neugierig, ob sich vielleicht an ihrem Ehrentag noch eins zeigen würde. Irmi lenkte ihre Schritte in Richtung ihres ehemaligen Stammcafés, das seit Monaten geschlossen war, in der Hoffnung, vielleicht Anzeichen einer baldigen Wiedereröffnung zu finden. Es musste ja nicht heute sein, aber bald wäre ganz schön, denn sie hatte sich vorgenommen, bis dahin auf den nachmittäglichen Kuchen zu verzichten. Im selben Moment fuhr ein dunkelblauer Kombi an ihr vorbei, schlenzte in die nächste Parklücke, und eine Fontäne eiskalten, dreckigen Wassers aus dem Rinnstein ergoss sich über ihre Schuhe. Eine junge, adrett gekleidete Frau stieg aus dem Auto und sagte: „Sie sollten nicht so nah am Straßenrand stehen“, schloss die Wagentür und ging, ohne etwas in die Parkuhr zu werfen. Irmi war so perplex, dass sie vergaß, ein Knöllchen zu schreiben.

Sie setzte ihre Runde fort, in ihren Schuhen schwappte das Wasser, und nirgendwo eine Gelegenheit sich unterzustellen, um die Ersatzstrümpfe aus der Tasche zu holen. Die hatte Irmi immer dabei – in ihrem Job waren nasse Füße schlimmer als Heimweh. Sie vermisste plötzlich ihre alte Kollegin, die sich kürzlich erst aus dem Dienst verabschiedet hatte. Ersatz war noch nicht in Sicht. Die Leute waren noch unverschämter, wenn man alleine seine

Runde machte, hatte Irmi festgestellt. Zur Beruhigung zählte sie die Schritte zwischen den Parkuhren, obwohl sie genau wusste, wie viele das waren. Zählen hatte ihr so manches Mal geholfen, ruhig zu bleiben, wenn Autofahrer angesichts eines Abschleppwagens ganze Ladungen Verbalinjurien über sie ausschütteten. Beim letzten Mal hatten sie nur die Muskelpakete der Männer vom Abschleppdienst vorm Lynchen bewahrt.

Als sie an diese Szene dachte, machte sie wütend kehrt, trug die höchstmögliche Summe ein und klemmte das Knöllchen hinter die Scheibe des dunkelblauen Kombis. Dann zählte sie leise wieder ihre Schritte, aber heute, so schien es, wollte die altbewährte Methode nicht wirken. Vielleicht lag es am Pegelstand in ihren Schuhen und an ihren eiskalten Füßen.

Dabei hatte Zählen sogar gut gewirkt, als Bertrams Mutter beim letzten gemeinsamen Abendessen (immer donnerstags, immer Kartoffelsalat und Bockwürstchen) ihr Gift verspritzt hatte. Zwischen „Berty, Lieber, reich mir mal bitte den Senf“ und „Ach, wie schnell die Zeit vergeht ... äh ... Inge, ach, entschuldigen Sie, dass ich immer Ihren Namen vergesse“, hatte sie noch Platz gehabt für: „Wie lange kennt ihr euch? Ach ... ich hätte nie gedacht, dass mein Bertram so einen Narren an Ihnen gefressen hat. Nicht wahr, Berty?“ Und so weiter, und so weiter, um ihr gleich darauf zu verkünden, dass „ihr Berty“ sich auch in diesem Jahr entschlossen hatte, den Urlaub mit seiner lieben Mutter in St. Peter-Ording zu verbringen. „Es könnte schließlich mein letzter sein“, war von ihr mit Tragik in der Stimme nachgeschoben worden. Während „Berty“ intensiver an seiner Bockwurst gekaut hatte als ein Hund an einem Mammutknochen, hatte sie noch

schnell hinzugefügt: „Wir hoffen doch, Sie haben sich da keine falschen Hoffnungen gemacht, meine Liebe. Du hast ihr doch keine Hoffnungen gemacht, Berty, oder?“

Bertram hatte Irmi einen Blick zugeworfen und mit den Schultern gezuckt, was ihr wohl sagen sollte: Ich kann nichts dafür, lass sie reden. Bevor seine Mutter eine Antwort anmahnen konnte, hatte er sich ein weiteres Würstchen in den Mund geschoben. Mit vollem Mund spricht man schließlich nicht.

Irmi hatte bis 1227 gezählt, ihren Kartoffelsalat auf dem Teller hin und her geschoben und dann gesagt: „Kein Problem. Ganz im Gegenteil, dann kann ich Tante Ernestines Angebot, mit ihr zum Rafting in die Schweizer Berge zu fahren, ja guten Gewissens annehmen. Wunderbar.“

Nicht, dass Irmi erpicht darauf gewesen wäre, mit ihrer Tante steile Schluchten in einem Schlauchboot hinabzurasen oder im Heißluftballon die Alpen zu überqueren. Sie blieb bei diesen Ausflügen immer im Hotel und malte, während Ernestine sich ins Abenteuer stürzte. Aber eine kleine Freude war es ihr schon, dass Bertrams Mutter das Gesicht verzog, sich aber nicht traute, irgendetwas gegen Ernestine Steinhöfer zu sagen. Dazu saß Tante Erni in zu vielen Vorständen hoch angesehener karitativer Einrichtungen und in einer Villa, in die Bertrams Mutter noch nie eingeladen worden war.

„Sechshundertdreiundzechzig und einen halben“, murmelte Irmi vor sich hin, blieb vor dem Café stehen, in dessen Fenster seit Januar ein Blatt Papier mit der Mitteilung *Café Miranda - Neueröffnung in Kürze*, klebte, und hoffte trotz kneifenden Hosenbundes auf ein Zeichen.

Wer auch immer diese Miranda sein mochte – sie schien es nicht besonders eilig zu haben. Es sah nicht so

aus, als sollte Irmi heute noch zu einem Stück Schwarzwälderkirsch und einem Nachmittagskaffee kommen. Sie trat näher an das Schaufenster heran und versuchte, etwas im Inneren zu erspähen, aber die Fenster waren lückenlos mit Zeitungspapier verklebt. Irmi hätte gerne gewusst, ob die Renovierungsarbeiten irgendeinen Fortschritt zeigten, oder ob sie doch dazu verurteilt war, zwei Straßen weiter zu *Runke & Seibold* zu gehen, da war wenigstens der Baumkuchen akzeptabel. Los, geh zu *Runke*, die Schwarzwälderkirsch ist auch nicht so übel. Aber so teuer, dachte Irmi, und – es war das Lieblingscafé von Bertrams Mutter, das sie zwar nur noch selten aufsuchte, aber sie wollte kein Risiko eingehen, schon gar nicht an ihrem Geburtstag.

Mein Glück im Kuchenuniversum liegt also in den Händen einer gewissen Miranda, die mit der Zeit umgeht wie Tante Ernis derzeitiger Begleiter, Professor Stabenow. „Alles relativ“, pflegte der zu sagen. „Die Zeit krümmt sich, der Raum ist unendlich, also bitte ... unsere Zeit auf Erden hat relativ betrachtet noch nicht einmal die Lebensdauer einer Luftblase im Wasser. Worüber sich lange aufregen? Das Universum macht sowieso, was es will. Egal, ob du Strafzettel für abgelaufene Parkuhren schreibst oder nicht, meine liebe Irmgard ... Gibt es noch Champagner, Erni? – Das Gesöffchen hier und Ihre Tante, das sind die einzigen wichtigen Emanationen im Kosmos. Vielleicht noch Mozarts Musik, aber sonst fällt mir nicht viel ein. Prost.“

Irmi fror. Sie hatte sich von den zugeklebten Schaufenstern abgewendet und starrte auf eine Parkuhr. Neunzehn ... Zwanzig ... Irmi blickte auf. Die Parkuhr war abgelaufen. Jede Zeit läuft ab, jede ... wie eine *Luftblase im Was-*

ser, hallten ihr Stabenows Weisheiten in den Ohren wider ... Eines Tages werde ich kein Kleingeld mehr haben, um nachzulegen, dachte Irmi. Dann stehe ich da, dann ist *meine* Parkuhr abgelaufen ... Kein Wunder, dass ich mich fühle wie Aschenbrödel. Irmi zückte den Strafzettelblock – macht 15 Euro. So! Sie klemmte das Papier an die Windschutzscheibe des Wagens und ließ den Scheibenwischer heftig zurückschnappen. Das Gummi machte *schwapp* und hing in der nächsten Sekunde schlapp neben dem Scheibenwischer. Irmi schaute sich um, niemand hatte es gesehen. Die dünne, schwarze Gummischlange rutschte an der Frontscheibe herunter und mit ihr die kleine Plastiktüte mit dem Knöllchen. Irmi hob den Scheibenwischer an und versuchte, das Gummi wieder in die Metallführung zu ziehen. Es wollte einfach nicht hineinpassen, wie sehr sie auch quetschte und zog.

Aber es ist doch gerade noch da drin gewesen – warum ...?! Im nächsten Moment blutete ihr Zeigefinger. Irmi suchte in ihrer Handtasche vergeblich nach einem Papiertaschentuch und fluchte. Statt des Taschentuches fand sie ihr Handy, und wählte die Nummer vom Straßenverkehrsamt. Am besten, man bringt die peinlichen Geständnisse gleich hinter sich, dachte sie. Ich werde den Scheibenwischer ersetzen – wozu hat man eine Haftpflichtversicherung?

Während sie mit dem blutenden Finger im Mund auf die Verbindung wartete, wurde sie plötzlich umgerempelt. Ein Hauch zarten, fruchtigen Parfüms streifte ihre Nase, blonde Haare versperrten ihr plötzlich die Sicht, und vor ihren Füßen landete eine Holzkiste, in der es bedenklich schepperte, als sie mit einer Ecke auf dem Pflaster aufschlug.

„Entschuldigung, Entschuldigung. Bitte, nicht abschleppen. Ich fahre ...“

Die Frau, die zu den blonden Haaren und der Holzkiste gehörte, stützte sich auf der Motorhaube des Wagens ab und rang nach Luft. „’tschuldigung. Bitte. Haben Sie ein Herz“, plapperte sie weiter, während Irmi das heruntergefallene Handy aus dem Rinnstein aufklaubte.

„Ich ... ich fahre sofort wieder ... Also ... jetzt gleich ... wenn ...“ Die Frau hatte sich vor Irmi aufs nasse Pflaster gekniet und hob den Deckel der Holzkiste. „O nee ... die englischen Teetassen. Verflucht!“

Irmi verstaute das Handy in der Manteltasche und betrachtete den Inhalt der Kiste. Die Wut der Frau war verständlich. Eine winzige, zarte Porzellantasse mit einem überaus hübschen Rosenmuster war zersprungen. „Oh, verflucht! Bloody hell ...!“ Die Frau strich sich ihre blonde Mähne aus dem Gesicht. An ihrer Jeans bildeten sich große nasse Flecken auf den Knien, und der Saum ihres Mantels hing in der Pfütze und zog Wasser, was sie nicht zu bemerken schien.

„Das tut mir leid“, stotterte Irmi. „Äh, das mit dem Scheibenwischer.“

Die Frau hob die Kiste wieder hoch, als würde sie gar nichts wiegen, und sagte: „Scheibenwischer? Ich heul doch keinem Scheibenwischer hinterher. Ich meine die Tasse. Eine echte englische Teetasse ... aus einem Tea-room in ... Ach, was ... ! Wissen Sie, was das kostet? Scheibenwischer! Gibt’s doch an jedem Kiosk! Und jetzt gucken Sie mich nicht so an!“

„Sind Sie die Besitzerin?“

„Ja! Um Himmels willen. Dann rufen Sie Ihren Abschleppwagen, Herrgott!“

„Das will ich doch gar nicht“, sagte Irmis und zog vorsichtig das Knöllchen von der nassen Scheibe. „Ich wollte nur ...“

„Wissen Sie was? Es ist mir egal, was Sie wollten. Ich will zurück ins Trockene.“

Die Frau schnappte sich die Kiste, machte auf dem Absatz kehrt, stieß mit dem Fuß die Tür zum Café auf und marschierte hinein. Irmis warf das kaputte Scheibenwischergummi in den Rinnstein und folgte der Frau ins Café.

Kaum war die Tür hinter ihr zugefallen, ging das Licht im Café an und sie fühlte sich zurückversetzt in einen Urlaub mit Tante Erni, vor zehn oder elf Jahren. Stratford upon Avon. Tante Erni hatte sie damals eingeladen, zur Aufführung von Hamlet mit Kenneth Branagh in der Hauptrolle mitzukommen.

„Das ist aber schön“, sagte Irmis und staunte über die zierlichen elektrischen Leuchter an den Wänden.

„Was?“, kam es dumpf zurück. Der Kopf der blonden Frau tauchte hinter der Theke auf. „Ich habe noch nicht geöffnet. Ich brauche noch ein paar Tage. Aber wenn Sie sich ein wenig aufwärmen wollen, bitte. Ich will der Staatsmacht mal nicht im Wege stehen.“

„Danke“, sagte Irmis und setzte sich an einen der kleinen Tische, die bereits mit Spitzendeckchen und Blumendekoration hergerichtet waren. „Haben Sie Stratford geplündert?“, fragte sie und bewunderte das Puppenporzellan, das auf dem Kaminsims aufgestellt war.

„Sie haben es erkannt?“

»Ja. Es sieht ein bisschen aus wie eine Mischung aus allen Cafés in Stratford. Und dieses Puppenporzellan. Es ist antik, nicht wahr?“

„Ja. Sie wissen aber Bescheid. Ich habe mich die ganze Highstreet rauf und runter inspirieren lassen. Das Porzellan ist ein Familienerbstück.“

„Kommen Sie aus England, wenn ich fragen darf?“

„Nicht alle aus meiner irren Familie. Der britische Teil lebt auf Malta, um genau zu sein. Wir haben dort ein Hotel. Geht nicht sehr gut, und ich bin jetzt hier, weil ich mal was anderes sehen wollte.“

Die Frau strahlte über das ganze Gesicht, und Irmi strahlte zurück.

„Und woher sprechen Sie so gut Deutsch?“

„Eine lange Geschichte. Es kommt ein Mann drin vor. Und das Schöne an der Geschichte ist – sie ist vorbei.“

„Aha. Verstehe“, sagte Irmi und wechselte das Thema: „Wenn Sie auf Malta gelebt haben, dann haben Sie bestimmt die Enthauptung Johannes des Täufers von Caravaggio in der St. John’s Kathedrale in Valetta gesehen?“

„Warum?“

„Ist es wirklich so beeindruckend? Meine Tante sagt, dass man es einmal im Leben gesehen haben muss.“

„Warum?“

„Damit man die Menschheit und sich selbst versteht.“

„Okay“, sagte die Frau gedehnt. „Also, ich bin damit aufgewachsen. Als Kind hatte ich Alpträume deswegen. Ich fand es gruselig. Genauso wie die ganzen Marmorplatten im Fußboden, mit den Gerippen drauf. Da drunter sind die Kreuzritter beerdigt. Brrrr. Ich hatte immer Angst, dass die wieder wach werden, wenn man nicht auf Zehenspitzen dran vorbeiläuft.“

„Hm.“ Irmi schaute sich weiter in dem Raum um, der mit gelbweiß gestreiften Stofftapeten ausgestattet war.

Hier könnte man sogar der Queen einen Tee anbieten, ohne Kritik fürchten zu müssen.

„Um genau zu sein, das Hotel meiner Familie befindet sich nur drei Schritte neben der Kathedrale. Wollen Sie mal nach Malta? Ich besorge Ihnen Rabatt. Kein Problem.“

„Vielleicht. Vielleicht ergibt sich das mal.“ Irmi war regelrecht erschrocken über das spontane Angebot. „Vielleicht im nächsten Jahr. Dieses Jahr bin ich schon verplant.“

„Wann immer Sie wollen.“ Plötzlich verschwand der Kopf der Frau hinter der Theke, und sie kam in der nächsten Sekunde im Sauseschritt mit einem Erste-Hilfe-Kasten auf Irmi zu. „Sie bluten ja ... wie ist ...“

„Ach, es ist nichts. Ihr Scheibenwischer ...“

„Welcher?“ Die Frau wies mit dem Daumen hinter sich, und Irmi nickte. „Ach, Sie meinen den Benz? Gehört mir nicht. Gehört dem Blödmann von Vermieter, der sein Büro im dritten Stock hat. Was meinen Sie, warum ich noch nicht geöffnet habe. Jeden Tag lässt der sich was Neues einfallen ... Ich dachte, Sie meinten die rote Klapperkiste daneben ...“, sagte sie und klebte ein Pflaster auf Irmis Zeigefinger.

„Danke. Dann sind Sie also Miranda“, stellte Irmi fest.

„Ja.“

„Viel Glück mit Ihrem neuen Café. Wann kann ich denn zum Kuchenessen kommen? Das hier war ... also ... war mal mein Stammcafé.“

„Na dann, Frau Politesse, mache ich für Sie heute schon auf. Ich habe frische *scones*, und Sahne ist schnell geschlagen“, sagte Miranda und verschwand durch eine Schwingtür, die in die Küche führte. Irmi zog die nassen

Schuhe aus, faltete die Hände auf den Knien und überlegte, ob man dem „Blödmann von Vermieter“ etwas mehr abknöpfen könnte. Sie wackelte mit den Zehen und befand, dass er den Eingang des Cafés versperrte; die Vorderreifen blockierten den halben Bürgersteig, und – ja richtig – seine Scheibenwischer waren nicht in ordnungsgemäßigem Zustand. Sie schrieb ein Knöllchen über 35 Euro und eine Mängelkarte, die sie nach dem Tee an seine Frontscheibe zu heften gedachte.

„Sie trinken bestimmt Earl Grey, richtig?“, rief Miranda aus der Küche.

„Gerne, ja.“

„Ich könnte noch ein paar Gurkensandwiches machen, wenn Sie wollen ...“

„Ich nehme heute alles, was das Haus zu bieten hat.“

„Solche Kundschaft lob ich mir“, sagte Miranda, die mit einem vollen Tablett hereinbalancierte.

„Das leiste ich mir auch nicht jeden Tag.“

„Also ist heute ein besonderer Tag?“

„Na ja ... so besonders nun auch wieder nicht.“

„Ah ... ich verstehe, Sie haben Geburtstag“, stellte Miranda fest und lachte. „Na dann, herzlichen Glückwunsch. Ich lade Sie ein. Wie heißen Sie eigentlich? Oder darf man das Politessen nicht fragen?“

„Irmgard. Die Politesse heißt Irmgard Steinhöfer.“

„Und wie alt werden Sie heute, Irmgard?“ Miranda goss Tee in eine zarte, mit gelben Rosen bemalte Tasse.

„Ach, reden wir lieber nicht drüber“, sagte Irmi und sog den Duft des Tees ein. „Erzählen Sie mir lieber etwas über Malta.“